

Einmal lass die Zügel schiessen!

Autor(en): **Volker, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 8

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635482>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 8
XVI. Jahrgang
1926

Bern
20. Februar
1926

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristrasse Nr. 3 (Telephon Christoph 3142); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 3379)

Einmal laß die Zügel schießen!

Von Reinh. Volker.

Einmal laß die Zügel schießen!
Laß dir kraus die Klügel sprießen!
Einmal pfeif auf Bann und Zunft.
Schlag ein Schnippchen der Vernunft!
Pfeif auf Posa! Pfeif auf Casso!
Schwing dich auf zum Chimborasso!
Spring von dort bis in den Mond.
Wo das Mondkalb närrisch thront!

Sern von Käfig und Galeere,
Srei von aller Erdschwere,
Ueber Grauen, Gram und Gruft
Wiege dich in blauer Luft!
In des höhern Blödsinns Wagen
Laß dich zu den Sternen tragen!
Die Philister steh'n zu Haus,
Sperrn Mund und Nase auf . . .

Lebensdrang.

Roman von Paul Sig.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.)

8

„Der schnöde Hausvogt müßte verschwinden vom Erdboden, dann wäre alles gut!“ dachte Martin mit Schauern. Er wandte sich schnell ab von seiner Herrin, wie wenn ihm der höllische Gedanke an der Stirn geschrieben wäre. Es half ihm auch wenig, daß er sich innerlich zur Wehr setzte gegen diese Vision, die mit einem Schlag den Vorhang der Seele zerriß und dem zaudernden Blick die blendenden Schätze aufdrängte, die der Moloch bewachte. Auf einem goldenen Triumphwagen raste daher die Göttin der Gelegenheit mit ihrem frechen Dirnenlachen, in der Hand die schneidige Klinge, das Werkzeug des Mörders. „Versuch's mit mir, du wirst es nicht bereuen!“ lachte das wilde Weib. Der Dolch lag zu seinen Füßen.

„Entsetzlich!“ entfuhr es der stoßenden Brust des Jünglings, in dessen glühendem Hirn der Gedanke deutliche Gestalt nahm. Es war ihm, als spannte sich seine Hand um den Dolchgriff, als sei ihm das Gesicht zur ewigen Qual ins Herz gebrannt, bis er sich durch die grause Tat davon befreien würde.

Frau Klara, die nicht ahnte, in welcher Bildnis seine Gedanken herumjagten, sprach erregt weiter und drohte im Notfalle die Gerichte gegen ihren Mann anzurufen.

„Ich muß jetzt gehen! Adieu —“ sagte Martin, dem der Schweiß auf der Stirne stand. Dann machte er sich schnell davon.

Was war denn das? Warum ging er, der sie sonst immerzu bestürmte und überschüttete mit Liebesworten, auf

einmal kurz und kalt hinaus? Nachdenklich schritt sie hinüber in ihr Ankleidezimmer; es war Zeit, sich fürs Geschäft zurechtzumachen. Sie begann etwas verstimmt ihr Morgenkleid auszuziehen, die flüchtig gesteckten Haare aufzulösen, deren schwarze, schillernde Flut sich an der blanken Schulter teilte, so daß eine Strähne über die linke Brust herabfiel, einer züngelnden Schlange gleich.

Mit gerötetem Gesicht, zitternd vor Scham über ihre Schamlosigkeit, betrachtete sie sich eine Weile im Spiegel. Das Tageslicht fiel scharf auf Klaras hüllenlose Gestalt und malte schalkhaft einige flimmernde Scheibchen drauf. Schön, schön war sie. Die siegreichen, unterjochenden Formen erfüllten sie mit stolzer Genugtuung. Die Haut konnte die Jüngste, Schönste nicht geschmeidiger haben, die Brüste waren straff und voll, die Zähne heil und weiß.

Ein überströmendes Lustgefühl, kraus vor Lebenskraft, trieb ihr Glückstränen in die Augen im Bewußtsein ihrer Macht und Schönheit. Die begehrtlich bewundernden Blicke ihrer Gäste tanzten einen Reigen vor ihrer trunkenen Seele. In aller Augen las sie ja einen und denselben Wunsch: schenke mir deine Gunst! Nein, Gott bewahre, ihre Zeit war noch nicht vorüber. Eben hatte die unter so vielen ungeliebten Jahren begrabene Jugend die Decke gesprengt. Nun war sie gleich einem Apfelbaum, der im Herbst noch rosige Blüten treibt.

Oh, wie hatte sie's nur zuwege gebracht, so viele Jahre